

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 6

ROLAND JANKOWSKY



ROLAND
JANKOWSKY
im Gespräch

„JEDAMO“ – der bayerische
„Jedermann“ inszeniert als
THEATERSPAZIERGANG

Kulturgedanken-
austausch mit
HERBERT HANKO

MOLIÈRE
Der 400.
Geburtstag

The new JAZZ
SHORT BOOK by
BOBBY STERN

... und viele weitere
spannende Themen
aus KUNST & KULTUR

IMPRESSUM

Herausgeber:

LITAG Theaterverlag GmbH & Co. KG

Eva Giesel

Maximilianstr. 21

80539 München

www.litagverlag.de

&

Belcanto-M/EPC e.K., Julie Nezami-Tavi

(AnDante Kulturmagazin)

www.haute-culture-mode.de

www.theater-plus.de

Redaktionsleitung: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel

© Texte: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel, Herbert Hanko, Bobby Stern

© Fotos: Mirjam Knickriem, Markus Hauschild, Alexandra Kaumanns, Archiv Roland Jankowsky, Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi, Bobby Stern, Archiv Litag Theaterverlag, Anatol Preissler

Grafische Gestaltung und Layout:

Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Technische Leitung: Peter Nezami-Tavi

www.jazz-und-co.de

www.kultur-und-co.de

Titelbild: Roland Jankowsky, © Foto: Mirjam Knickriem

© März 2022 uneingeschränkt für alle Beiträge von TheaterBoulevard. Nachdruck auch auszugsweise und Vervielfältigung, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträger wie CD etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

www.theaterboulevard.de

www.theater-boulevard.de



„Der belesene Denker“

© Julie Nezami-Tavi



Eva Giesel

© Foto: Litag Theaterverlag

„Man kann mit Politik keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik.“ Das hat Theodor Heuss gesagt. Deshalb geben wir nicht auf und haben trotz der verrückten Zeiten wieder neue Stücke anzubieten, die Sie bei den News auf unserer Homepage www.litagverlag.de mit Inhaltsangaben und Besetzungen finden können. Die vorübergehend auferlegte Untätigkeit hat uns neue Wege überlegen lassen und wir haben eine Zusammenarbeit mit der Zeitschrift AnDante Kulturmagazin begonnen. Wir möchten Interessantes aus dem Theatertreiben, aber auch aus der Kulturwelt überhaupt präsentieren, als Anregung vielleicht, als Appetitmacher sozusagen. Wir wünschen viel Vergnügen beim Schmökern.

Eva Giesel



Julie Nezami-Tavi, Regie in der Philharmonie, München
im Hintergrund: Simone Schneider, Volker Bengl, Ballett
des Belcanto Gala Eventmanagements

© Foto: Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

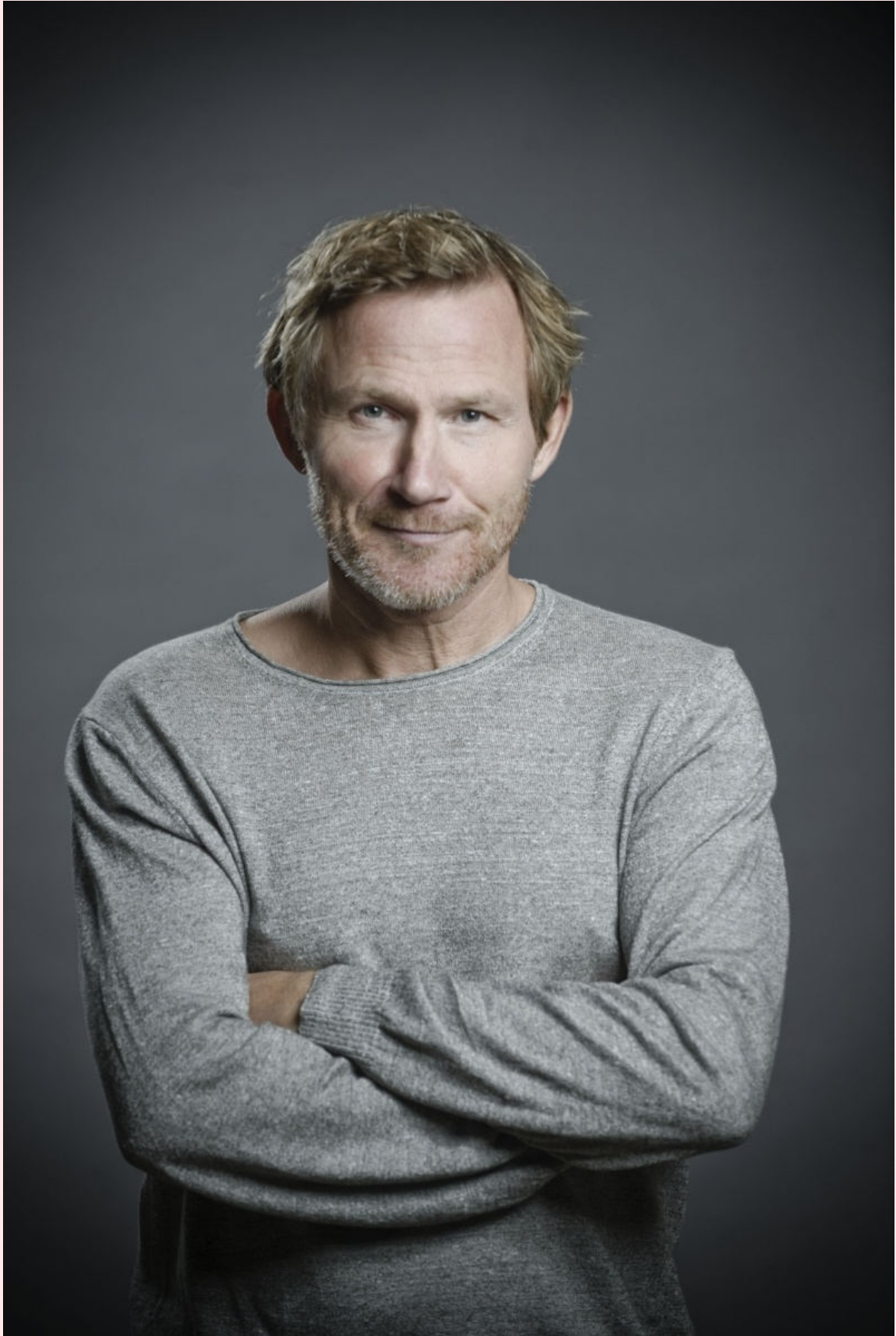
Es fällt mir schwer, in diesen dunklen Zeiten die Konzentration aufrecht zu erhalten. Aber dann fällt mir ein Zitat ein, welches Kim Fisher jüngst im „Riverboat“ vorgetragen hat – sie hat ihrerseits aus einer früheren „Wetten, dass ...“ Sendung zitiert: „Wenn Kinder Angst haben, macht man das Licht an.“

Kim Fisher hat sich das zum Leitmotiv gemacht und diesem Vorbild folgend, versuchen wir auch an dieser Stelle ein paar Lichtblicke zu kreieren. Wie bereits in der letzten Hausnummer angesprochen, hatten wir auf dem Theaterboulevard kurzzeitig die Straßenseite gewechselt und zuerst die Hausnummer 7 mit Birge Schade besucht. Doch hier ist nun auch die angekündigte Hausnummer 6 mit 6y Roland Jankowsky in der Titelstory.

Wir hoffen, dass wir Ihnen auch mit dieser Hausnummer ein paar Lichtmomente schenken können.

Julie Nezami-Tavi





© Foto: Markus Hauschild





Ich merke, dass ich irgendwie sehr auf Stimmen fixiert bin. Und so darf es nicht verwundern, dass ich auch im Gespräch mit Roland Jankowsky meinen Fokus als erstes darauf richte. Wenn Covid es zulässt, wird Roland Jankowsky auch dieses Jahr wieder etliche Termine wahrnehmen, um mit seinen unterhaltsamen Lesungen aus der schräg angehauchten Kriminalliteratur auf Tour zu gehen. Hierbei kann man feststellen, dass es Roland Jankowskys Stimme ist, die die Bandbreite seiner Interpretationsmöglichkeiten geradezu krönt. Egal ob Roland Jankowsky Spannungselemente in Krimilesungen kraftvoll auf ihren Höhepunkt katapultiert oder einfühlsam die zarten Pigmente der unterschiedlichen Emotionsfärbung transportiert, egal ob er die Dynamik der Leidenschaft vor Augen führt oder den Frust des Zynikers offenbart – jede Stimmung erfüllt er mit einer eigenen stimmlichen Klangfarbe.

Im Film gibt Roland Jankowsky gern den Coolen mit obligater Sonnenbrille. Tatsächlich wartet er aber mit unbeschreiblich vielen Facetten seines künstlerischen Könnens auf. Vielfalt scheint generell ein besonderes Kriterium zu sein, das ihn auszeichnet respektive seine Interessen ausmacht. Er hat erkannt, dass das Repertoire der Möglichkeiten, die Welt zu entdecken, unendlich ist. Ein Leben reicht nicht aus, um auch nur ein Prozent der Antworten zu finden. Daher ist es unausweichlich Konzentrationsmarken zu legen. Worauf Roland Jankowsky seinen Fokus im Besonderen platziert, versuchen wir im Gespräch mit ihm zu eruieren.

Julie Nezami-Tavi: Wir müssen natürlich erstmal diese eine tolldreiste Frechheit klären. Also von Overbeck ist man ja so manch vermessen Statement gewöhnt, aber von Roland Jankowsky ...?! Es geht um dieses Foto. Ja, genau – in der Galerie deiner Website. Da gibt es eine Rubrik: „Und sonst >> Augenblicke >> ohne Worte“.



„Frauenparkplatz“

© Foto: Roland Jankowsky

Da haben wir es ja. Hast du wenigstens ein schlechtes Gewissen diesbezüglich? Du hast dem Foto den Titel „Frauenparkplatz“ gegeben. WAS GENAU WILLST DU UNS DAMIT SAGEN?

Roland Jankowsky: Ja, das war natürlich eine humoreske Zuspitzung. Ich habe es aber durchaus schon erlebt, dass Frauen etwas Angst vor engen Parkräumen haben und sich dann gerne auch mal über zwei Parkplätze hinstellen, damit sie mehr Platz haben. Aber das können Männer genauso!

JNT: Unmittelbar nach der selbstverständlich unernst erteilten „Rüge“ muss man dann auch gleich lobend unterstreichen, dass du eine Unmenge an wunderschönen Momenten fotografisch festgehalten hast. Demnach verbirgt sich hinter der Sonnenbrille ein Auge (oder zwei) für das Faszinierende des Momentums. Offensichtlich bist du sehr breit aufgestellt, was deine Wissbegierde hinsichtlich alltäglicher Augenblicke betrifft. Egal, ob Geschichtsträchtiges, die Ästhetik der Natur, Spuren der Zivilisation, allzu Menschliches oder naturwissenschaftliche Phänomene – nichts entgeht deinem Kameraobjektiv. Es scheint, als seien es die unterschiedlichsten Betrachtungswinkel (im wahrsten Sinne des Wortes), die dich reizen, die Welt auf ihre vielfältigen Perspektiven zu ergründen. Bist du ein neugieriger Mensch?





RJ: Klar bin ich ein neugieriger Mensch! Und wenn ich durch alte Städte gehe oder an historischen Orten vorbeikomme oder sie besuche, dann versuche ich mich immer ein bisschen in die Zeit hineinzusetzen oder mehr darüber zu erfahren. Es gibt so viele unheimlich interessante historische Städte wie Rom oder eben andere europäische Städte. Ich war letztes Jahr für kurze Zeit in Prag und das ist ja auch eine Zeitreise durch viele Jahrhunderte – sehr schön, sehr sehenswert! Aber auch Naturschauspiele können einen natürlich beeindrucken.



© Foto: Mirjam Knickriem

JNT: Das heißt, deine Naturverbundenheit ist ebenso ausgeprägt wie dein Interesse am Stadtleben. Täuscht der Eindruck oder bist du so ein „Kosmo-Stadt-Land-Ästhetik-Polit“, der zwar gerne suchend umherwandert, um neues aufzustoßern, sein persönliches Biotop, das ihm zusagt und zu dem er am Ende des Tages immer wieder zurückkehrt, aber dennoch lange schon gefunden hat?

RJ: Ich würde mich jetzt gar nicht so als Kosmopolit bezeichnen. Ich bin im Bergischen Land am Rande eines städtischen Gebietes groß geworden. Hinter dem Haus fingen Wald und Weiden an, das heißt man konnte Baumhäuser bauen, mit dem Hund durch die Natur spazieren usw. Das war also sehr schön. Aber man hatte natürlich damals auch die Vorzüge, wenn man sich trampenderweise irgendwo hingestellt oder

vielleicht mal einen Bus ergattert hat, dass man dann auch in die große Stadt, entweder nach Köln oder Düsseldorf konnte, um am Abend auszugehen oder ins Kino oder was auch immer. Also ich würde sagen, ich genieße die Natur, weiß aber auch das Stadtleben zu schätzen.

JNT: Deine Wissbegierde kennt offensichtlich keine Grenzen. Dass du hinsichtlich deiner Interessensgebiete so breit aufgestellt bist, kam dir auch in der Quizsendung „Wer weiß denn sowas“ zugute, oder? Letztes Mal bist du gegen Leonard Lansink angetreten. Mit wem warst du gleich wieder im Team, Bernhard Hoëcker oder Elton?

RJ: Es ist ja immer Zufall, wem man zugelost wird, aber da war ich mit Elton im Team.

JNT: Als „Overbeck“ ziehst du immer den Kürzeren gegenüber „Wilsberg“. Wieviel Spaß hat es gemacht, den Kollegen Leonard Lansink in WWDS zu besiegen?

RJ: Man wird ja zu einer Gruppe zusammengewürfelt, aber es geht nicht darum, um jeden Preis zu gewinnen. Es ist eher wie früher bei einem Spiel auf dem Kindergeburtstag. Ein gewisser Ehrgeiz ist schon dabei, wenn es darum geht, wer gewinnt, aber vor allem ist es dann auch noch damit gepaart, dass man ein bisschen von seinem Wissen miteinfließen lassen kann. Oder von seinem Bauchgefühl! Manchmal musste man sich einfach nur auf sein Bauchgefühl verlassen. Und wenn man am Ende gewinnt, dann ist das doch schön, da freut man sich. Aber es ist jetzt nicht so der Riesentriumph und ich würde um Gottes willen nicht sagen: „da lag mir viel daran“.

JNT: Du wärst also gegebenenfalls auch kein schlechter Verlierer.

RJ: Nein, überhaupt nicht.

JNT: Der Spaß am Spiel steht im Vordergrund?

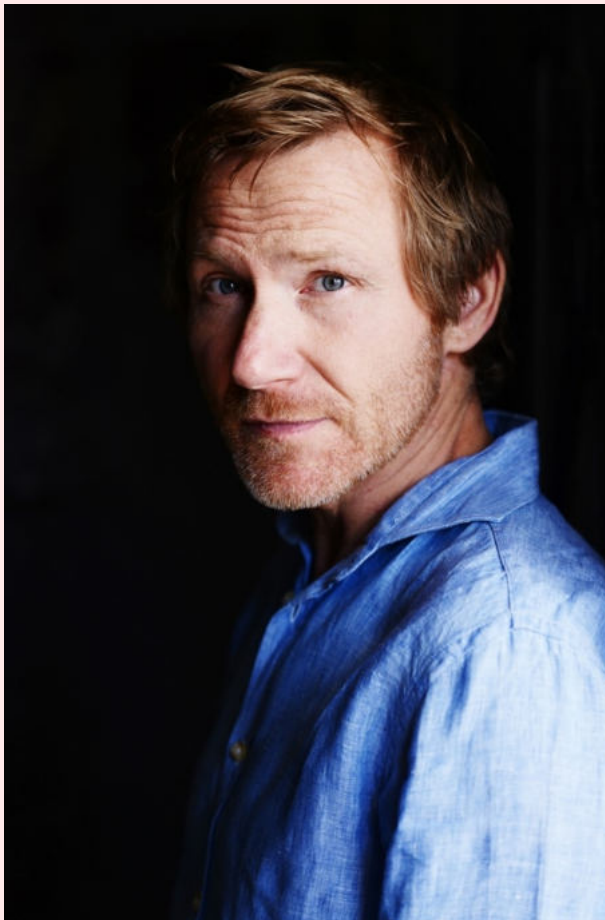
RJ: Genau!





JNT: In dem Sinne bist du demnach kein typischer Wettkämpfer, oder?

RJ: Ich mache gerne Sport und freue mich dann auch, wenn ich selber meine Ziele irgendwie erreiche, wenn ich einen guten 10km Lauf mache oder einen guten Halbmarathon, auch wenn es mal wieder zum Marathon kommt oder so. Aber da kämpft man natürlich nicht gegen irgendjemanden, sondern Marathon läuft man hauptsächlich gegen sich selber oder für persönliche Bestzeiten.



© Foto: Mirjam Knickriem

JNT: Deine Darstellung des Kommissars „Overbeck“ in der Krimi-Reihe „Wilsberg“ erfreut sich außergewöhnlicher Beliebtheit. „Overbeck“ hat sich im Laufe der Zeit ziemlich stark entfaltet – streng genommen offenbart er von allen Protagonisten die meiste Entwicklung. In der Relation zu

nachfolgenden Auftritten war er anfangs eher unscheinbar, rückte dann aber sukzessive immer mehr ins Augenmerk des Geschehens, sein Charakter baute sich immer weiter aus. Bei aller Coolness als einzig wirkliche Konstante zeigt er doch die vielfältigsten Gesichtszüge. Auf den ersten Blick denkt man, immer der gleiche Typ – aber nein, es scheint eher als sei „Overbeck“ permanent auf der Suche nach der eigenen Identität.

Klar, dadurch ist sein Charakterbild auch am vielfältigsten und am meisten der Entwicklung ausgesetzt. Die anderen Protagonisten haben sich längst gefunden. Während „Overbeck“ – trotz allem vermeintlichen Selbstbewusstsein, bei aller Selbstüberschätzung, entgegen höchst cooler Ausstrahlung doch ein enormes Unsicherheitspotenzial birgt und somit auf der Suche nach sich selbst alle Entwicklungsmöglichkeiten aufweist. Und auch die Gelegenheit zu Witz und Situationskomik sind bei deinem Part am großflächigsten gegeben. Natürlich ist solch eine Weiterentwicklung, so ein Ausleben von Witz und Komik nur dann möglich, wenn die Dialoge, vor allem aber wenn die Zusammenarbeit mit den Kollegen zu hundert Prozent stimmig funktioniert. Mit Rita Russek lieferst du dir ja Wortduelle, die in ihrer Ausführung geradezu Screwball-Comedy-Qualitäten besitzen! So bravourös ist das eigentlich nur möglich, wenn die Harmonie uneingeschränkt passt und man mit fabelhaften Kollegen ein ausgewogenes, einträchtiges und abgestimmtes Team bildet. Du spielst den Einzelkämpfer, musst aber als Schauspieler ebenso wie die anderen Darsteller großartiger Teamplayer sein. Auch wenn es für den Zuschauer so aussehen soll, dass „Overbeck“ immer ein wenig im Abseits steht, seid ihr gerade im Zusammenspiel ein spitzen Team, das es braucht, um die Reihe so spielerisch unterhaltsam und kurzweilig zu gestalten. Den präntentiös gekünstelten kann man nur so überzeugend





© Fotos: Mirjam Knickriem





© Foto: Alexandra Kaumanns



© Foto: Mirjam Knickriem



© Fotos: Mirjam Knickriem



geben, wenn man jenseits der Kamera ungekünstelt ebenso wie unkompliziert und geradeheraus weiß, wo's lang geht und dann eben auch seine Rolle innerhalb des Teams kennt. Seid ihr bei „Wilsberg“ insgesamt so eine Crew voller Teamplayer, wie man annehmen möchte?

RJ: Na ja, das hört sich jetzt so an, wie bei einer Basketballmannschaft, „alle für einen – einer für alle“. Das ist dann doch ein bisschen sehr euphorisch formuliert ...

JNT: Entschuldige, dass ich dich unterbreche, aber ich beziehe das darauf, dass du in „Wilsberg“ ja vorwiegend den Einzelkämpfer spielst. Und wie gesagt, um den Einzelkämpfer vor der Kamera so überzeugend zu geben, muss man aber doch hinter der Kamera eher ein hervorragender Teamplayer sein, oder? So stelle ich mir das zumindest vor.

Da sieht man mal wieder den Unterschied zwischen der Vorstellung des Mannes und der der Frau. Während vor meinem geistigen Auge bereits zwei oder drei Leute ein Team bilden und sich im Screwball-Style die Rhetorikbälle zuwerfen, muss es beim Mann gleich eine komplette Basketballmannschaft mit hochgewachsenen Spielern sein, die mit übergroßen Basketbällen dribbeln. Aber es wird uns gelingen, die Kommunikationshürden zwischen Mann und Frau zu überwinden, da bin ich optimistisch.



© Foto: Mirjam Knickriem





RJ: Natürlich sind wir alle daran interessiert, dass ein Buch gut umgesetzt und dass es wieder ein erfolgreicher Film wird. Daran haben wir alle Erfolg. Der Hauptcast kennt sich seit 25 Jahren. Jetzt gab es einen Wechsel: Patricia Meeden ist dazugekommen, Ina Paule Klink ist ausgestiegen. Ab und zu wechseln die Regisseure und auch andere vom Team wechseln immer mal wieder. Aber im Grunde genommen ist es schon so eine Art – ja, nicht Familientreffen, das wäre zu viel – aber so eine Art Klassentreffen, das zwei Mal im Jahr stattfindet. Natürlich ist da auch eine gewisse persönliche Vertrautheit entstanden. Aber wir drehen ja auch kaum alle zusammen. Es sind ganz wenige Bilder, wo wir alle zusammen drauf sind, sondern mal haben die gemeinsame Szenen, mal andere. Es gibt also nur ein paar Tage, die man zusammen hat. Aber als großes Teamplayer Building würde ich das nicht bezeichnen. Alle arbeiten letztendlich für den Erfolg der Filme und der Reihe, das ist klar. Und wenn das Buch dann gut ist oder die Bücher, dann macht es auch Spaß. Manchmal vielleicht nicht ganz so viel, wenn das Buch mal nicht so gelungen ist.

JNT: Dann darf man zumindest konstatieren, dass alle sozusagen am gleichen Strang ziehen.

RJ: Ja genau. Auf unterschiedliche Art und Weise – aber jeder trägt dazu bei.

JNT: Nichtsdestotrotz möchte ich behaupten, „Overbeck“ ist die Rolle mit dem meisten Potential für Weiterentwicklung. Wo die anderen Figuren in ihrem Naturell doch recht festgefahren sind, hat „Overbeck“ die Chance, sich ständig neu zu erfinden. Wieviel Drehbuch, wieviel Regie und wieviel Roland Jankowsky steckt in der Interpretation des Kommissars „Overbeck“?



© Foto: Mirjam Knickriem

RJ: Natürlich steht am Anfang das Drehbuch. Autoren, Redaktion und Produzenten haben das gemeinsam über einen längeren Zeitraum entwickelt. Wenn mir beim Lesen etwas auffällt gebe ich das natürlich weiter. Am Set finden dann manchmal mit den Kollegen und der Regie kurzfristige Änderungen statt, wenn etwas nicht stimmig erscheint.

JNT: Ich schätze, „Overbecks“ Eigenschaften sind dir persönlich ziemlich fremd. Worin unterscheidet ihr euch am meisten?





RJ: Natürlich steckt in jeder meiner Rollen ein Stück des Schauspielers Roland Jankowsky, aber viel gemein haben wir nicht. „Overbeck“ ist kein Familienmensch, hat keine Freunde, tritt immer wieder in Fettnäpfchen und das passiert mir privat nicht. Also privat bin ich ganz anders.

JNT: In Fettnäpfchen treten ist gut – „Overbeck“ stapft von einer Fritteuse in die nächste ...

Nein, selbstredend steht es völlig außer Frage, dass du privat ein anderer bist! Trotzdem nochmal nachgehakt: wie viel Interpretationsspielraum hast du persönlich bei der Darstellung, d.h. inwieweit fließen deine Ideen in die Rolle mit ein?

RJ: Tja, was heißt Ideen? – Meine Interpretation ist doch meine Idee. Das ist der Punkt.

JNT: Genau das meine ich! Also hast du da schon auch Spielraum, so eine Art Bewegungsfreiheit in Sachen Interpretation und eigene Kreativität?!

RJ: Die Rolle ist ja meistens schon ziemlich schwarz-weiß angelegt, aber offensichtlich scheine ich das ganz gut zu machen, weil sie trotzdem eine große Fangemeinde hat. Insofern habe ich da anscheinend eine ganz gute Mischung in der Interpretation gefunden.

JNT: Kommen wir zur internationalen Anerkennung der Reihe.

RJ: Gibt es die?

JNT: Bei den New York Festivals kam es zur Verleihung des Bronze Awards.

RJ: Das stimmt! Genau, das ist ja auch schon ein paar Jahre her.

JNT: Ja, das war 2011. Ich hätte mir ja durchaus eine ganze Reihe nationaler Auszeichnungsmöglichkeiten vorstellen können, bei denen „Wilsberg“ erfolgsversprechender Kandidat sein müsste. Aber die Reihe auf dem Stimmzettel einer US-amerikanischen Festival-Jury vorzufinden, auf die Idee wäre ich ehrlicherweise nicht gekommen.

Und so möchte ich diesen Bronze Award auf keinen Fall unerwähnt lassen. Vor allem wenn man sich die Auswahlbedingungen, die Sachverhalte der Teilnahme, die Regularien, den Umfang und die Internationalität der Grand Jury Mitglieder ansieht. Im direkten Vergleich der genannten Kriterien erscheint die Oscar-Verleihung schon fast wie eine Off-Theater-Veranstaltung. Eine Auszeichnung auf den New York Festivals ist also schon eine ziemlich bedeutsame Angelegenheit.

Apropos USA, da fällt mir spontan der sehr eigenwillige „Columbo“ ein. Es gibt nichts, was „Overbeck“ mit „Columbo“ gemeinsam haben könnte! Oder?! Doch! Klar gibt es etwas! Beide Figuren kommen ohne Vornamen aus. In einer Folge wird Columbo gefragt, wie er mit Vornamen heißt. Seine Antwort: „Inspektor“. Ich bilde mir ein, ich erinnere mich auch an eine „Wilsberg“-Szene, in der „Overbeck“ seinen Vornamen als „Kommissar“ deklariert.

Ist der fehlende Vorname eine Anspielung auf „Columbo“?



© Foto: Mirjam Knickriem

RJ: Nee. Vielleicht war es anfangs Zufall und dann wurde irgendwann mal ein roter Faden draus. Oder auch ein gewisser Spaß. Wenn ich sehe, wie viele Leute mich immer darauf ansprechen, wie er denn nun heißen würde? Dann muss ich immer fragen, ob die Leute die Filme aufmerksam



schauen? „JA, JA!“ Und ich frage, ob sie jemals einen Vornamen gehört haben? „Nein!“ Bitte, da ist die Antwort. Die Leute akzeptieren einfach nicht oder es ist schwer für die Leute zu akzeptieren, dass da jemand ohne Vornamen ist. Und einige glauben es dann sogar besser zu wissen, schauen auf Wikipedia nach. Wenn dort irgendwann mal einer was eingeschrieben hat, übernimmt das die Bild Zeitung und so schnell werden irgendwelche Sachen erfunden, erdichtet, geschrieben ... Aber wer „Wilsberg“ aufmerksam verfolgt, weiß, Overbeck hat keinen Vornamen. Da ist aber kein tieferer Gedanke dahinter, dass man sich sagt, wir orientieren uns jetzt da oder da dran.

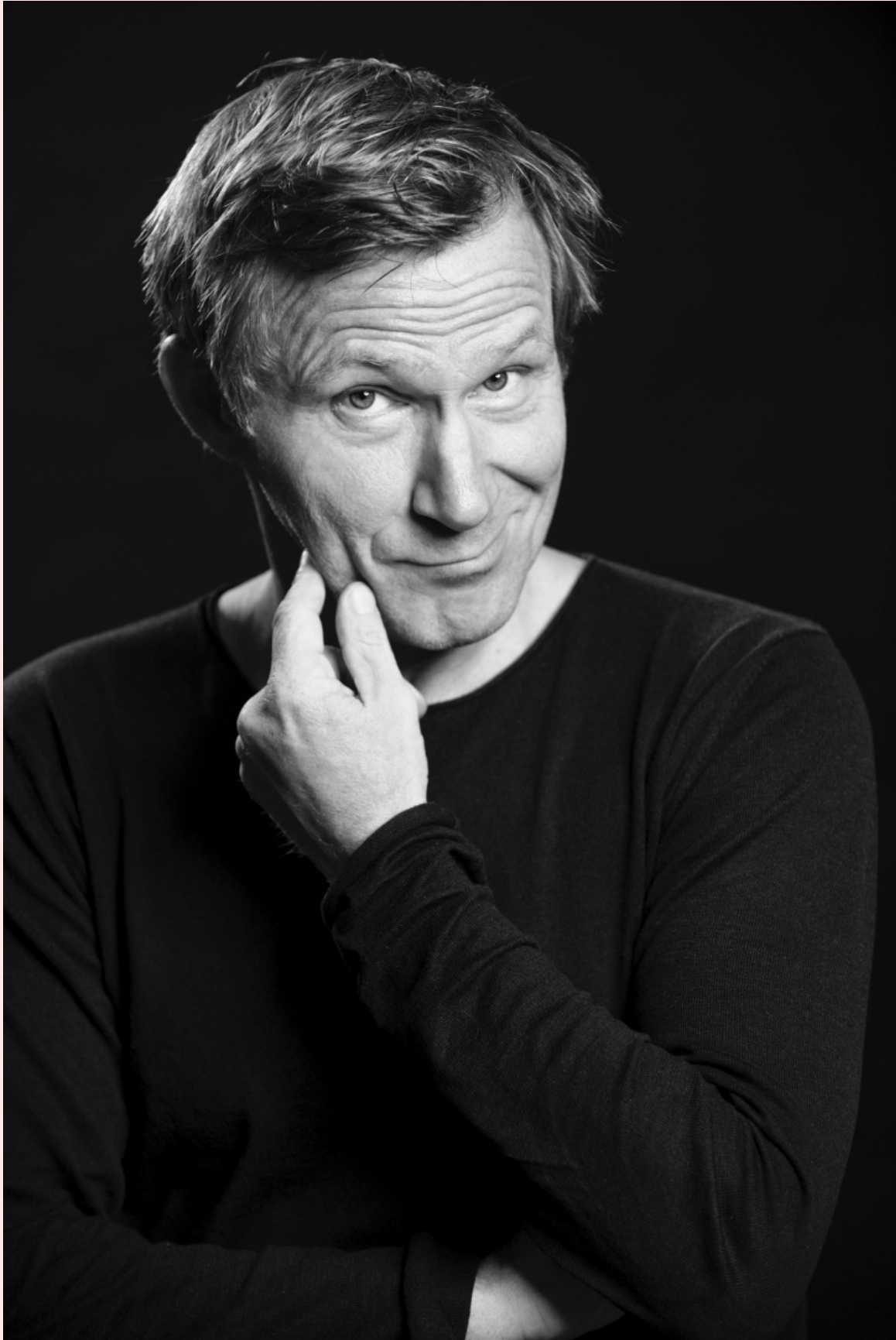


© Foto: Alexandra Kaumanns

JNT: Was gefällt dir besonders an deiner Arbeit in „Wilsberg“?

RJ: Schön ist, dass es über all die Jahre nicht immer gleich ist, sondern dass die Rolle verschiedene Sachen machen darf. Eine gewisse Kontinuität in den Figuren muss schon irgendwo vorhanden sein, natürlich auch in meiner, dass man aber auch immer wieder mal was neues machen darf. Zum Beispiel dass Overbeck in einer Folge auf einmal Frauenbeauftragter ist, was ja auch völlig grotesk erscheint. Was die Autoren sich da ausdenken, darauf bin ich schon auch sehr gespannt. Das macht dann Spaß. Woran mir viel liegt, ist, wenn Stunts erforderlich sind, dann ist zwar immer auch ein Stuntman vor Ort und man könnte mich doublen, aber weil ich da auch nicht ganz auf den Kopf gefallen bin, mache ich meine Stunts immer gern selber.





© Foto: Markus Hauschild





JNT: Du warst ja schon lange vor „Wilsberg“ absolut Reihen- und Serien-erprobt. Einer der Meilensteine deiner Berufslaufbahn: die Rolle als „Dr. Brummel“ in der Comedyserie „Nikola“. Witzigerweise hast du es hier auch mit einer „Frau Springer“ auf dem Chefsessel zu tun. Allerdings ist „Frau Springer“ in dieser Serie nicht die ermittelnde Hauptkommissarin, sondern sitzt in der Verwaltung und trifft dort die Entscheidungen, die zwischen bürokratischer Zweckmäßigkeit und administrativer Zwecklosigkeit pendeln.

In „Nikola“ konntest du einmal mehr deine komödiantische Ader ausleben und neben Mariele Millowitsch und Walter Sittler brillieren. Auf Mariele Millowitsch bist du dann noch ein weiteres Mal gestoßen und zwar in der Reihe „Die Familienanwältin“. Hier wiederum in einem Part mit ernsthaftem Hintergrund.

Manch einer mag annehmen, du bist auf die witzigen Rollen abonniert – aber nein, man durfte dich ebenso schon in etlichen hochdramatischen Charakterrollen erleben.

Wobei ich ja behaupte, „witzig“ ist weit schwerer als „dramatisch“. Welche Richtung fordert dich mehr, das schräg Witzige oder das Ernste oder hält sich das pari?

RJ: In letzter Zeit war es natürlich so, je größer diese Rolle [„Overbeck“] geworden ist, umso kleiner wurden andere. Wobei ich anderes genauso gut kann. Im Augenblick ist es halt eher diese Richtung, aber ich kann jetzt nicht sagen, ich mag nur Komödie oder nur dies und jenes. Ich bin für alles offen. Also ich nehme es, wie es kommt und habe da keine Vorlieben.



© Foto: Mirjam Knickriem





JNT: Man bringt dich jetzt nicht automatisch in Zusammenhang mit Gesang, aber in der Tat schlummern in dir versteckte Gesangstalente. Das heißt, kaum ausgesprochen, muss ich schon wieder revidieren. Sie schlummern nicht nur in dir, sondern du *praktizierst* Gesang mit viel Talent und Leidenschaft. Stimmt es, dass deine Gesangskarriere ihren Ursprung im Zusammenhang mit der „Marseillaise“ findet?

RJ: Ja, das kann man so sagen. Als wir 1989 anlässlich der 200-Jahr-Feier der französischen Revolution "Dantons Tod" von Georg Büchner aufführten, war das Singen der Marseillaise Teil der Inszenierung. Dort bemerkte ich (aber auch andere), dass ich Töne sehr genau traf (was womöglich am Klavierunterricht in der Kindheit liegen könnte) und mit einem guten Volumen sang.

JNT: Dass du es bemerkt hast, könnte am Klavierunterricht gelegen haben. Dass du die Töne sehr genau getroffen hast, wohl eher am Talent. Hast du deine Stimme irgendwann ausbilden lassen?

RJ: Wir hatten damals alle im Rahmen der Inszenierung, bzw. dieses Lieds Gesangs- und Phonetikunterricht. Das half mir mein Instrument "Stimme" besser zu begreifen und einzusetzen.

JNT: Wir wissen, auch ein Rolando Villazón braucht regelmäßig Gesangstraining. Wie sieht es bei Rolando Jankowsky aus – wie ölst du deine Stimmbänder, um sie reibungslos am Laufen zu halten? Ich höre bei dir nur absolut fließende Tonalität. Gerade die kraftvollen Passagen beanspruchen die Stimme doch ziemlich enorm.

RJ: Das stimmt. Deswegen singe ich mich vor jedem Bühnenauftritt ein. Sonst könnte ich die Stimme nicht so belasten.

Roland Jankowsky muss mit einem unglaublichen Pensum an Energie ausgestattet sein, sonst würde man solch strapaziöse Vielfalt gar nicht stemmen können. Guckt

man sich seine Palette mannigfaltiger Darbietungen an, weiß man, da steckt extrem viel Arbeit dahinter. Kraftvoll vorgetragene Balladen, emotionale Chansons oder gefälliger Swing – auch hier passt er in keine Schublade. Und je entspannter und anmutiger das Handwerk Kunst wirkt, desto mehr Mühe ist im Vorfeld vonnöten.



© Foto: Mirjam Knickriem

JNT: Dein erster Auftritt auf dem Gymnasium – bereits hier bist du mit dem notwendigen Ernst an die Sache herangegangen.

RJ: Ich trug einen Frack, war weiß geschminkt, sollte ein "Directeur" sein, der dem deutschen Publikum den Inhalt des folgenden (französisch gesprochenen) Aktes erklärt. Dabei versuchte ich sehr ernsthaft zu sein (auch wenn ich zwischendurch Text vertauscht und vergessen habe).

JNT: Du scheinst eine spezielle Affinität zur französischen Geschichte und zur französischen Kultur zu haben. Man könnte annehmen, dass schon der Beginn deiner Schauspiellaufbahn in der *Französisch-Theater-AG* des Leverkusener Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums in gewisser Weise richtunggebend war.

Deine Affinität zum Gesang hast du respektive wurde dein eben selbiges Talent mit dem Vortrag der „Marseillaise“ entdeckt. Erst „Robespierre“, jetzt „François Villon“ ...





Ich habe mir gerade wieder „Die Ballade von den kurzen Redensarten“ angehört – grandioser kann man es doch gar nicht auf den Punkt bringen.

Drastisch, derb, lustvoll – François Villons anrühiger Charakter übt Faszination aus. Über 500 Jahre liegt Villons Geschichte, liegen die Themen seiner Balladen und Verse in der Vergangenheit und doch ist das Ganze absolut zeitlos und immer wieder greifbar gegenwärtig. Ist das auch dein Ansatz, wenn du „Villon“ interpretierst oder ist es reines Kunstverständnis, das dich motiviert, dich so ausgiebig mit diesem Thema zu befassen?

RJ: Reines "Kunstverständnis" hilft mir nicht weiter, greift mir zu kurz. Egal ob in der Musik, der Literatur, im Schauspiel oder bei der Malerei. Ich muss mich immer auch emotional angesprochen fühlen. Und das ist bei Villon absolut der Fall! Mein damaliger Regisseur brachte mir Villon näher. Und gerade die Zeitlosigkeit von Villons Balladen und Themen fasziniert mich – Frauen und Liebe, Gesellschaft und Obrigkeit, Vergänglichkeit und Tod (seine Räuberballaden beziehe ich jetzt bewusst nicht ein), sie haben damals wie heute Gültigkeit. Das kann man nicht von jeder Literatur behaupten.



© Foto: Mirjam Knickriem





So schnell kann mich persönlich nichts mehr vom Stuhl reißen, aber ich kann ehrlich sagen, die Interpretationen haben bei mir Begeisterung ausgelöst! Daher meine Empfehlung, liebe TheaterBoulevard-Leser*innen, „**Roland Jankowsky singt und spricht Villon. Nur der, der lebt, lebt angenehm...**“ gibt es auch auf CD.



Der raue und barsche Ton, das durchschlagend Ruppige in den Balladen scheint Roland Jankowskys Sprech- und Singorgan sehr gelegen. Da glaubt man manchmal, er sei die Urgewalt des drastisch derben Umgangstons. Umso überraschender ist es, dass ihm auch das einfühlsame Chanson ausgezeichnet in der Stimme liegt! Überhaupt weist seine Sing- und Sprechstimme eine solche Vielzahl an brillanten Klangfarben auf, es ist ein Genuss, dem zu lauschen. Das Timbre ist wunderschön und dazu diese Stimmflexibilität, das ist nahezu kongenial.

Bei meiner Recherche hinsichtlich der Tätigkeitsbereiche in Roland Jankowskys Funktion als Sprecher, stoße ich auf eine vielschichtige Variabilität innerhalb unterschiedlichster Textcharaktere. Neben Hörbüchern spricht er u.a. auch Sachtexte für Produkte oder Dienstleistungen. In diesem Zusammenhang verblüfft mich, wie selbst das Vortragen sachlicher (also zu Deutsch stinklangweiliger) technischer Ausführungen bei ihm noch zur emotionalen Berg- und Talfahrt wird. Man nimmt ihm die „größte Liebe zum Detail“ so überzeugend ab, dass die „Rundinstrumente in Aluminiumoptik“, nicht nur „das Bild des Cockpits prägen“, sondern die liebevolle Gestaltung im Alu-Glanz gar bildlich widerspiegeln. Ja, und wenn er dann noch von der „Blende in Klavierlack, die den ausfahrbaren Sieben-Zoll-Monitor fasst“ referiert, hat das schon beinahe etwas Erotisches ;-)

Ernsthaft, ich stelle fest, dass Roland Jankowskys Stimmfarben jeder Situation die gemäße Atmosphäre verleihen. Er setzt exakt die richtigen Nuancen, weiß, wie man akustisch Bilder erzeugt und versteht es, pointiert Akzente zu setzen. Eben auch weil er die unglaublich ausgeprägte Fähigkeit besitzt, mit dem Sprachkolorit zu spielen. Sehr, sehr beeindruckend!





JNT: Was mich natürlich zum Thema „Lesen“ führt. In einer Zeit, in der die sozialen Medien derart raumnehmend präsent sind, halte ich es für wichtig, dass auch das Lesen von Büchern nicht zu kurz kommt.

Du hast offensichtlich eine Vorliebe fürs Lesen, bist ja auch aktiv – man könnte schon fast sagen, wie eine Art „Botschafter“ im Rahmen des Bundesweiten Vorlesetags an den Grundschulen in Köln unterwegs.

RJ: Ja, aber damit hat es ja nicht angefangen. Ich denke, es hat vielleicht so in etwa in der Schulzeit damit angefangen, dass sich herausgestellt hat, dass ich ganz gut VORLESEN kann. Und vor, ich glaub, 14/15 Jahren habe ich dann zum ersten Mal im Rahmen des Vorlesetages an Kölner Grundschulen ehrenamtlich Texte für Kinder gelesen. Und das mache ich bis heute, dass ich immer zum Vorlesetag ehrenamtlich an die Grundschulen gehe.



© Fotos: Archiv Roland Jankowsky

Mit großer Freude bemerke ich, dass sich Roland Jankowsky besonders am Vorlesetag von ganz sanfter und zugleich heftig engagierter Seite zeigt. Einmal mehr kommt sein breites Klangfarbenspektrum zum Ausdruck, auch die ganz leisen Töne. Denn es sind gerade die leisen Klänge, die am lautesten schallen.

JNT: Vom Lesen zu den Lesungen. Du hast überhaupt eine besondere Vorliebe für Lesungen, oder?

RJ: Vor ca. 10 Jahren hat sich das mit den Krimilesungen ergeben und es hat sich dann auch sehr gut entwickelt. Das hat ja mal mit zwei oder drei Lesungen pro Jahr angefangen. Ohne Pandemie wären es im vorletzten Jahr 90 Lesungen gewesen. Das ist doch schon eine erhebliche Steigerung.

JNT: Und du hast bereits zwei Bücher herausgegeben. Schreibst du auch selbst?

RJ: Nein, gar nicht. Die Bücher habe ich nur herausgegeben. Das sind Texte aus meinen Lesungen. Die Bücher zu den Programmen waren irgendwann nicht mehr vorhanden und das brachte uns auf die Idee, dass wir meine Programme 1 und 2 in einem Buch zusammenfassen. So ist das erste Buch „Waffe weg! Over ...!“ entstanden. Im Augenblick habe ich ja insgesamt sechs Programme und als dann kurze Zeit später die Bücher für die Programme 3 und 4 auch nicht mehr greifbar waren, kam das zweite Buch „Aus! Ende! Over...!“ Aber das sind jeweils Texte von anderen Autoren, ich bin da nur der Herausgeber.

JNT: Neben deinem bereits besprochenen Einsatz am Bundesweiten Vorlesetag, engagierst du dich für weitere höchst sinntrüchtige Themen wie die Krebsberatung. Hierfür nimmst du alljährlich am Promikellern in Münster teil.

RJ: Es sei denn, Corona funkt dazwischen.





© Foto: Mirjam Knickriem



Momentaufnahme „Lesung“

© Foto: Archiv Roland Jankowsky

JNT: Auf jeden Fall klingt es nach einer großartigen Tradition! Und du bist da seit 16 Jahren [Stand 2021] unangefochtener „Einnahmenmeister“ für die gute Sache. D.h. doch ehrgeizig in Sachen Wettbewerb?

RJ: Also *unangefochten* – nicht ganz. Ungefähr zwei Jahre vor Corona hatte es auf einmal Überhandgenommen, dass die Leute Selfies mit mir machen wollten. Alle wollten Selfies und ich kam dadurch gar nicht mehr so zum Kellnern. Da bin ich dann leider Zweiter geworden, weil der gute Vittorio Alfieri, der ja im Wilsberg den „Grabowski“ spielt, auf einmal den ersten Platz innehatte. Aber man soll ja immer versuchen, aus der vermeintlichen Schwäche eine Stärke zu machen und da kam mir der Gedanke, ein T-Shirt zu kreieren, auf dem stand: „Selfie mit Ovi – 2,- Euro für die gute Sache“. Und so habe ich das dann auch gemacht, also dass jeder, der ein Selfie

wollte, außer natürlich Kinder, aber ansonsten, dass dann jedes Selfie nochmal 2,- Euro für die gute Sache gebracht hat. Ja, und schon war ich wieder „Umsatzkönig“. Also hat mich Vittorio Alfieri quasi einmal geschlagen, weil ich nicht zum Arbeiten kam und im Jahr darauf war ich dann wieder am Zug. Da kommt natürlich dann auch mein Ehrgeiz ein bisschen zum Vorschein, aber alles für die gute Sache!

JNT: Wow, sehr lobenswert!





© Foto: Markus Hauschild





© Fotos: Archiv Roland Jankowsky



Abschließend möchte ich aber noch auf ein Thema verweisen, das mir ebenfalls persönliche Herzenssache ist. Roland Jankowsky hat ein „Patenkind“ namens „Amiri“. Sieht ihm kein bisschen ähnlich, aber so ist es halt mit Patenkindern... Nein, ernst, die Patenschaft des Nashorns „Amiri“ im Allwetterzoo Münster ist eine ausgesprochen fundierte Angelegenheit. Hintergrund ist, dass Roland Jankowsky darauf hinweisen will, dass das Nashorn bereits vom Aussterben bedroht ist, nachdem profitgierige Wilderer die Spezies fast ausgerottet haben. Roland Jankowsky möchte diese unsägliche Gefährdung durch den Menschen mit seiner Patenschaft ins Bewusstsein rufen und dieses Motiv hat mein Herz besonders erwärmt.

JNT: Ich könnte mit dir ewig weiter plaudern! Leider geht auch das spannendste Gespräch irgendwann mal zu Ende. Das war's also fürs erste. Ich bin sicher, es war nicht das letzte Gespräch, das wir mit dir geführt haben – wir behalten dich im Auge ... Nein, das ist keine Drohung! Wir freuen uns immer, über deine vielfältigen Projekte berichten zu können, danken dir für das kurzweilige und herzerfrischende Gespräch und wünschen dir alles Gute, vor allem das Wichtigste: stets beste Gesundheit!

© Text: Julie Nezami-Tavi

© Fotos: Mirjam Knickriem, Alexandra Kaumanns, Markus Hauschild, Archiv Roland Jankowsky



Gewählt zum „Coolsten TV-Kommissar Deutschlands 2018“



© Foto: Mirjam Knickriem





"Men build too many walls and not enough bridges"

New! from bobbysternjazz.com

Take it to the Bridge...

Getting an Angle on "The Eternal Triangle"



Ok, folks...! Are you ready to take it to the bridge? Brooklyn? GW? Golden Gate?
London Bridge?

Nope. I'm talking about the **"The Eternal Triangle"** bridge - from the classic **Dizzy Gillespie** album **"Sonny Side Up"** - featuring both Theodore **"Sonny" Rollins** and Edward **"Sonny" Stitt** (the tune's composer). Two Samurai swordsmen battling it out on the bridge (the whole tune actually) with tenor saxophones as their musical swords of choice. And then, of course - there's Dizzy!
Not to be forsaken!

Despite the high winds created by the tune's rapid tempo, crossing this bridge might not be as treacherous as it might initially seem...



Check Out These Great pdf Books! Always on Sale!

The Super! & the Ultimate!

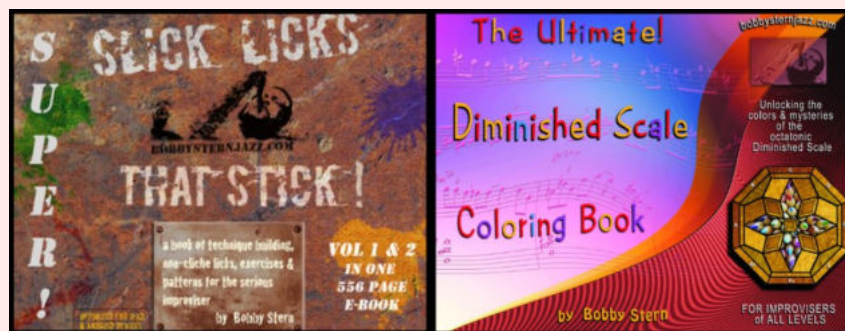
SUPER! Slick Licks That Stick!

combines Vol. 1 & 2 of "Slick Licks That Stick!" into one giant 556 page PDF eBook of non cliché exercises, patterns & sequences.

&

The Ultimate! Diminished Scale Coloring Book

unlocking the mysteries of the Octatonic Diminished Scale!



SUPER! Slick Licks That Stick!
Vol. 1 & 2 of "Slick Licks"

The Ultimate! Diminished
Scale Coloring Book

***** Check Out The Other Great Shortbooks™ *****

Shortbooks™ are short, pdf e-Books with supplementary material transposed to all keys; expanding on the subject matter of its related blog post. For less than the price of a visit to the coffee shop, Shortbooks™ are a quick, downloadable, easy and affordable way to expand and improve your improvisational knowledge, vocabulary and technique.

Checkout is SSL safe & secure from my Online Shop

See the complete library on



© Bobby Stern





Molière begeht seinen 400. Geburtstag

Paris im Feierfieber, Molière hat 400. Geburtstag, geboren am 15. Januar 1622, mitten in Paris, im Viertel der Markthallen. Das ganze Jahr steht im Zeichen von Festen und Feiern zu diesem Anlass. Konzerte, Theateraufführungen, Bücher und Symposien, alles was ihn betrifft und auch sein Umfeld, wie Lully, Corneille und seine Schauspielertruppe. Seine größte Leistung war wohl, dass er „die französische Komödie“ entwickelt hat, raus aus der Comedia dell'Arte, mit ihren denn doch sehr groben Späßen, hin zu boshafem Humor und bissiger Gesellschaftskritik. Immer auf der haarscharfen Grenze zum Beleidigenden, die ihn und seine Truppe bei einem Ausrutscher in Ungnade hätte stürzen können. Tartuffe z.B. wurde nach drei Aufführungen auf Betreiben der Kleriker untersagt. Ludwig der XIV hatte sich noch höchst königlich amüsiert, aber die Kirche hat den Monarchen so unter Druck gesetzt, dass die Vorstellungen verboten werden mussten. Erst 5 Jahre später durfte Tartuffe wieder auf die Bühne, stark gekürzt und mit empfindlichen Strichen. Während eines weiteren Highlights seiner Stücke, dem Eingebildeten Kranken, erlitt Molière auf der Bühne ein Blutsturz. Er hielt durch bis zum Schluss der Vorstellung und starb dann zuhause in seinem Bett. Ein bisschen makaber ist vielleicht die Tatsache, dass heute an seinem Todestag im Februar im letzten Akt der Schauspieler des Orgon auf eben jenem Stuhl sitzt, auf dem Molière gesessen und seinen finalen Blutsturz erlitten hat.



Der Stuhl gilt heute als die „Reliquie“, die auch nur an seinem Todestag auf die Bühne der Comédie Française kommt, während sie sonst hinter Glas im Foyer zu besichtigen ist.

© Text: Eva Giesel
© Foto: Litag Theaterverlag





KULTURGEDANKENAUSTAUSCH MIT HERBERT HANKO



© Fotos: Annemarie-Ulla Nezami-Tavi
Herbert Hako und Julie Nezami-Tavi sehen in gespannter Erwartung dem Theaterspaziergang entgegen

In Zeiten, in denen man volle Zuschauer-säle eher meiden sollte, könnte, müsste, dürfte und möchte, hat sich eine neue Form des Theatererlebnisses entwickelt. Straßentheater der anderen Art, das heißt wir reden nicht von einer festinstallierten Freilichtbühne, sondern von einem Theaterspaziergang – Spaziergang noch im Sinne seiner reinen, missbrauchsfreien

Form – bei dem Darsteller und Publikum von Kulisse zu Kulisse schlendern. Man könnte es auch als Stationen Theater bezeichnen, denn verschiedene Gebäude, Plätze und andere Wahrzeichen dienen als Bühnenschauplatz für die einzelnen Szenen und Akte.

Julie Nezami-Tavi: Im letzten Jahr habt Ihr im Zuge dessen in München-Giesing den Klassiker „Jedermann“ zur Aufführung gebracht. Abgesehen von der Präsentation in den Straßen der Feldmüllersiedlung im Stadtteil Obergiesing, was war die Besonderheit dieses „Jedermanns“?

Herbert Hako: Die Besonderheit ist, dass es sich nicht um Hofmannsthals Original „Jedermann“ handelt, sondern dass Hans Senninger eine bayrische Version geschrieben hat. Und wenn man sich einzelne Stationen genau anschaut, dann ist es zum Teil sogar eine Giesinger Fassung. Allein die Umformung in „Jedamo“ hat ja schon eine ungeheure sprachliche Kraft. Und wenn diese drei Silben dann mit leichter bayrischer Abfärbung der Vokale vom „Tod“ aus der Ferne gerufen werden, ist das ein archaisches Memento mori! In Salzburg, der Heimatstadt des Hofmannsthalschen „Jedermann“ klingt das schaurig von der Veste [Festung Hohensalzburg] zum Domplatz herunter. Mir gefällt auch, dass aus der „Buhlschaft“, ein Begriff, der heute nicht mehr im Sprachgebrauch ist, im „Jedamo“ die Rolle „Gschpusi“ wird. In Bayern weiß jeder, dass die es mit der Moral nicht so genau nimmt.





JNT: Die Idee des Spielstationen Theaters mit dem Spaziergang an der frischen Luft ist aber nicht erst durch die Pandemie entstanden?!

HH: Das gab es tatsächlich schon sehr früh, denn Straßentheater ist ja eine der Urformen des Theaters in der Commedia dell'arte. Der Thespiskarren fährt leider heute selten durch die Lande. Eigentlich eine gute Idee, wenn ich's mir überlege.

JNT: Und nicht nur im Italien des 16. Jahrhunderts, sondern auch im Giesing des 21. Jahrhunderts fand Straßentheater bereits vor besagtem „Jedamo“ statt. Es gab davor schon mal eine Aufführung in Giesing, oder?

HH: Schon 2019 hat Hans Senninger eine Bearbeitung von Goethes „Faust“ auf bayrisch verfasst und sie als Stationentheater mit fast der gleichen Truppe in der Feldmüllersiedlung aufgeführt. Ich war damals allerdings noch nicht dabei.

JNT: Welche Rolle hast du im „Jedamo“ verkörpert?

HH: Den „Tod“. Die Rolle „Der Tod“ ist in der Theaterliteratur nicht selten. In Bayern heißt er der „Boandlkrama“ und ist eine Kultfigur. Schon in den Jesuitendramen war der „Tod“ die Zentralfigur. Für mich war er die Gelegenheit, mich mit Maske in diese „Volksschauspielertruppe“ zu integrieren ohne irgendeine besondere Rolle zu spielen.

JNT: War diese Form des Theaterspiels, also praktisch während man spazieren geht, für dich als renommierten Theatermann, der die Bühne im Saal oder zumindest auf einer fixen Open Air Bühne gewohnt ist, eine ganz neue Erfahrung?

HH: Straßentheater haben wir schon zu meiner Studienzeit in den 70er Jahren im legendären Theater in der Kreide TIK gemacht. Und auch bei anderen Münchner Off Theatern hatte ich diesbezüglich schon Erfahrungen gesammelt.



In Bayern heißt er der „Boandlkrama“





Die namentliche Auflistung aller Mitwirkenden finden Sie auf Seite 34, Musiker*in auf Seite 42







JNT: Die Company besteht eigentlich aus talentierten Laiendarstellern, die im Alltag sonst alle einer anderen Berufstätigkeit nachgehen. Wie bist du, als einziger voll-professioneller Schauspieler überhaupt zu dieser Truppe gestoßen?

HH: Hans Senninger ist Mitglied des Stammtisches „D´Marienplatzler“, der sich aus Männern(!), die irgendwas mit der Stadt München zu tun haben (ehemalige Stadträte, Wiesnwirte u.a.) zusammensetzt ...

JNT: Entschuldige die Unterbrechung, aber da muss ich gleich eine Zwischenfrage einwerfen. Da du meines Wissens nach weder ein Wiesnzelt bewirtschaftest noch der Stadt München sonst in irgendeiner Weise dienlich bist ... Und kaum habe ich es ausgesprochen, schon muss ich mich wieder selbst korrigieren. Natürlich bist du München in sehr breiter Vielfalt dienlich, aufgrund deiner zahlreichen kulturellen Errungenschaften hast du hier hinlänglich deinen Beitrag geleistet. Aber eben in dem Sinne, dass du dem Münchner Publikum unzählige Stunden niveauvollster Unterhaltung vermittelt hast. So richtig in Diensten der Stadt München standest du dabei jedoch nicht. Selbst in deiner legendären Zeit beim Bayerischen Rundfunk und auch bei deinem Engagement an der Bayerischen Staatsoper – Landesrundfunkanstalt und Staatsoper haben ihren Sitz zwar in der Landeshauptstadt München – warst du in Diensten des Freistaates und nicht der Stadt. Wie konntest du demnach Mitglied dieses Stammtisches werden?

HH: Eigentlich gehöre ich da gar nicht dazu. Den Platz am Stammtisch habe ich sozusagen von meinem Bruder geerbt. Mein Bruder war Stadtdirektor in München. Irgendwann hatte er mich mal animiert, zum Blasius Singen auf einer Sonderveranstaltung des Stammtisches mitzukommen. Mein Bruder konnte ganz

schlecht singen, aber er konnte die Texte. Ich kann keine Texte, habe aber die Fähigkeit, jemanden auf die Lippen zu schauen und sofort den Text zu sprechen. Das war dann immer sehr lustig. Wobei wir häufig in das Genre Wiener Lied gerutscht sind, natürlich zum Verdruss manch anderer Stammtischler. Wobei sich das Wiener Liedgut auch in Bayern unheimlich gut verbreitet hat. Es gibt viele Lieder, die aus Wien rüber geschwappt sind und dann hier assimiliert wurden. Die sogenannte „Stadthymne“ Münchens „Solang der alte Peter“ wurde 1948 zum Pausenzeichen des Bayerischen Rundfunks. Seit 1971 ist dieses Pausenzeichen obendrein die Erkennungsmelodie für die Verkehrsfunkdurchsagen in Bayern 3.

Es ist aber tatsächlich eine Wiener Melodie, komponiert vom Wiener Volksänger Wilhelm Wiesberg. Ein anderer Wiener Volksänger, Carl Lorens verfasste dazu den Text: „Solang der alte Steffel am Stephansplatz noch steht.“ Ja, und mit einiger Veränderung wurde daraus dann „Solang der alte Peter am Petersbergerl steht“. Musik hat ja Gottseidank keine Grenzen.





JNT: Noch einen Schritt weiter in unserem Exkurs: jetzt wissen wir zwar, wie du an besagtem Stammtisch gelandet bist, aber dass du als gebürtiger Wiener überhaupt in München beheimatet bist, ist ja auch so ein Kapitel für sich.

HH: Eigentlich wäre ich nie in München gelandet, außer wenn ich hier mal als Burgtheaterschauspieler gastiert hätte. Wie hätte das ausgesehen, wenn ich in Wien geblieben wäre? Die Karriereleiter des Wieners ist ja: geboren als Wiener Sängerknabe, gelebt als Hofrat und gestorben als Lipizzaner. Das kann man beliebig durcheinander schütteln. Also zu den Wiener Sängerknaben wäre ich vielleicht gekommen – das muss ich ehrlich sagen. Dann hätte ich irgendwas studiert, das hätte ich dann an den Nagel gehängt. Und dann wäre ich wahrscheinlich Burgtheaterschauspieler geworden... Ach, das ist schon wieder Stoff für einen nächsten Gedankenaustausch, zurück zum „Jedamo“.

JNT: O.k., wo sind wir stehengeblieben? ... Ja, genau, Bevor ich dich unterbrochen habe, warst du gerade dabei, uns zu erzählen, wie du zu deiner Rolle im „Jedamo“ gekommen bist.

HH: Hans Senninger ist Architekt, war bei der Stadt beschäftigt und ist jetzt im Ruhestand. Und Hans ist bei der Künstlervereinigung „Poesiebriefkasten“®, wo er einige Gedichtbände, die ich schätze, herausgegeben hat.

Leider habe ich seinen „Faust“ damals nicht gesehen, aber schon allein das Bildmaterial hat mir gefallen und ich meinte, wenn wieder so etwas geplant ist, habe ich Interesse, in welcher Form auch immer, mitzumachen.

So kam es auch: Hans hat mir „seine“ Jedermann-Fassung in die Hand gedrückt und unverhohlen gefragt, ob ich



Wer hat eigentlich diese Sense geschärft?

den „Tod“ spielen würde. Da ich mit Theater in der bayrischen Sprache schon Erfahrung habe, hat mich das fasziniert.

Meine Idee zum Beispiel „My fair Lady“ auf bayrisch aufzuführen, brachte eine der langlebigsten Aufführungsserien bei Tourneetheatern hervor. Meine Inszenierung ist in leichten Abänderungen übrigens immer noch auf Tournee!





Die Singspielfassung der Oper „Hänsel und Gretel“ habe ich ebenfalls mehrfach inszeniert.

In einem Stück des Vorzeigebayern Georg Lohmeier hat auch der mich ob meines Bayrisch gelobt. Naja.

Hans hat jedenfalls eine sehr ausdrucksstarke Form des Bayrischen. Er kommt übrigens aus Niederbayern, womit ich die Glaubensbekenntnisse und Diskussionen mancher Dialektpuristen nicht ankurbeln möchte. Auch ein eigenes Kapitel!



JNT: Die Aufführungsform des Stationen Theaters war für dich, wie wir jetzt erfahren haben, also kein Novum mehr. Wie sieht es hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Schauspielern, die nicht hauptberuflich als Darsteller fiktiver Protagonisten agieren, aus – war das eine neue Erfahrung für dich?

Ich meine, da darf man sich nichts vormachen, natürlich hat man am Klangkörper deiner sonoren Stimme und vor allem auch an der Aussprache gehört, dass hier ein ausgebildeter Schauspieler und Sänger am Werk ist. Selbst in den Momenten, in denen du den Zuschauern vollständig den



Rücken gekehrt hast, war *jedes einzelne Wort* vernehmbar, jede noch so kleine Silbe war klar und deutlich zu verstehen. Nochmal zur Erinnerung, es war unter freiem Himmel, die Distanzen zwischen den Protagonisten selbst bzw. auch bis hin zum hinteren Bereich der interessiert folgenden Zuschauergruppe waren zum Teil weitläufig verstreut und es war verdammt windig. Und auch wenn sich die Kolleg*innen die Seele aus dem Leib gespielt haben, muss ja logischerweise der Unterschied zum professionellen Schauspielwesen irgendwo vorhanden sein. Trotzdem ward ihr eine harmonische Einheit, das Gesamtbild passte großartig. Ihr habt euch tatsächlich hervorragend ergänzt und es wirkte, zumindest nach außen hin, alles sehr stimmig.

HH: Die Arbeit mit Laien ist auch nichts Ungewohntes für mich. Ich hatte einige Jahre einen Lehrauftrag für szenischen Unterricht für Sänger an der Uni Münster.

Am freien Landestheater Bayern habe ich oft mit begabten Laiensängern gearbeitet und die Arbeit mit Kindern ist ja immer eine Arbeit mit Laien.

An dieser Stelle ist es uns ein Herzensanliegen, auf die letzte große Theater-an-der-Würm-Produktion „Brundibár“ (Kinderoper) von Hans Krása, bei der Herbert Hanko u.a. Regie geführt hat, hinzuweisen.





Aus Freund*innen des Poesie-Briefkastens ist der Verein die Poesieboten e.V. hervorgegangen.

Namentlich besteht die Theatergruppe, die den „Jedamo“ zum Besten gibt, aus (in alphabetischer Reihenfolge):





JNT: Und konntest du als einziger Profischauspieler beratend fungieren?

HH: Ich hatte schon den Eindruck, dass für manche die Probenarbeit einfach viel zu wenig war. Auch für mich. Natürlich habe ich in den wenigen Proben versucht, Tipps zu geben, aber es waren halt nur wenige Stunden. Aber die Schwächen, die geblieben sind, haben auch einen gewissen Charme.

JNT: Wie auf den Bildern klar ersichtlich, hattest du das passende Outfit. Ebenso verdeutlichen die Kostüme deiner Kolleginnen und Kollegen den dargebotenen Part.

Wie der güldene Anteil der blau-goldenen Weste, die unter dem dunkelgrauen Anzug des „Jedamos“ (gespielt von Markus Hangen) hervorschimmert, definitiv für sich spricht. Im „Profigeschäft“ werden Kostüme und Maske von der Produktion gestellt. Wie war das bei dir und den „Poesieboten“?

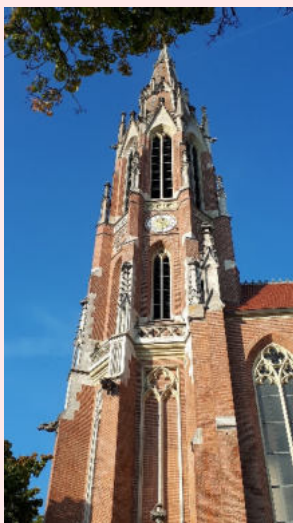
HH: Die Kostüme und Requisiten haben die Darsteller alle selbst besorgt, sie wurden dann begutachtet und die meisten für passend befunden.

Ebenso wurde auch bei anderen Dingen einiges an Eigeninitiative eingebracht.





JNT: Ganz spannend war auch die Wahl des Standorts für die „Auktion“, die Hans Senninger für die Giesing-Version ins Stück miteingebracht hat, wahrscheinlich um auch den einen oder anderen aktuellen Bezug herzustellen. Die „Auktion“ spielte am – nennen wir es: „Mahnmal“, wo einst der vielumstrittene und letztendlich illegale Abriss des „Uhrmacherhäusls“ stattfand. Kurze Erklärung an unsere Leser, die nicht mit jedem Zentimeter auf dem Münchner Stadtplan vertraut sind: die Feldmüllersiedlung ist ein Wohngebiet, das als denkmalgeschütztes Ensemble in der Bayerischen Denkmalliste eingetragen ist. Namensgeberin ist die ehemalige Grundbesitzerin Therese Feldmüller, die selbst 1840 bis 1846 in Giesing lebte und die den Grund des heutigen Siedlungsanwesens stückweise an Handwerker, Kleingewerbetreibende und zuziehende Tagelöhner verkaufte. Die neuen Besitzer erbauten dann auf ihren frischerworbenen, kleinen Parzellen dicht nebeneinander schlichte, einstöckige Häuser, zum Teil mit dem jeweiligen Gewerbebetrieb im Hinterhof, zum Teil auch mit kleinen Gärten. Das Gebiet erhielt damit einen völlig anderen Charakter als das übrige Stadtbild – wie eine eigene kleine Stadt mit Arbeiterquartieren inmitten von Giesing mit seinem üblichen Stil bäuerlicher Gebäudekomplexe. Doch zurück zum „Jedamo“. Scurril passend war freilich auch, dass „der Tod“ den „Jedamo“ auf den Stufen der Heilig-Kreuz-Kirche zur Rede stellt.





JNT: Die Protagonisten-Clique, die sich im letzten Viertel vor der Grünanlage des Kirchengebäudes in geselliger Runde zusammengesunden hatte, wirkte wie eine Mischung aus debattierendem Biergartenstammtisch und nicht ganz so tugendhaften Rittern der Tafelrunde. Wobei abzuklären wäre, wer für Merlin und wer für Artus den sinnbildlichen Kopf hinhielt. Überhaupt hatte jede Spielstation für sich etwas metaphorisch Eigenwilliges.

Nun bist du ja nicht nur Schauspieler und Sänger, sondern auch Regisseur. Da bleibt die Frage natürlich nicht aus, wie zufrieden du mit der Umsetzung der Hofmannsthal-Geschichte bist, die ihre eigentümliche Tradition bei den Salzburger Festspielen hat? Ich persönlich finde, man wurde der Kernaussage des Stückes, (ein Mann, der ebenso stinkreich wie stockgeizig ist, d.h. viel Geld, wenig Charakter, muss feststellen, dass er eigentlich ziemlich einsam ist und mit Geld nicht alles kaufen kann) inhaltlich durchaus gerecht. Kannst du mir da zustimmen bzw. auch noch etwas zur Umsetzung an den einzelnen Stationen ergänzen?

HH: Hans Senninger hat da natürlich die Grundidee geliefert. Ebenso wie für die einzelnen Stationen.

Das „Uhrmacherhäusl“ respektive dessen Ruine hast Du ja schon angesprochen. Start der „Jedamo“-Vorstellung ist vorher an der „goldenen Wand“, das ist für mich auch symbolisch, denn es ist die Rückseite des Giesinger Woolworth Kaufhauses.

Hier gibt „Gott“ (bei uns eine Frau) ihr Statement ab, dass sie es satt hat, dem Treiben der Menschen weiter zuzuschauen und beauftragt den „Tod“, als erstes „Jedamo“ zur Raison zu bringen.

Der allerdings ist weiter ohne Moral und er steigert besagte Ruine zur Gewinnoptimierung.

Danach wird er von einem in Not geratenen Freund um Unterstützung gebeten, die lächerlich ausfällt.

Noch schlimmer hat es einen Schuldner von ihm getroffen, der ihm in Ketten schlimmste Vorwürfe macht. Eine sehr eindrucksvolle Szene am Isarhochufer, also am offenen Land, mit einem Mitspieler aus dem Oberland, dessen Leben allein schon der Verfilmung wert wäre.

„Jedamo“ begegnet danach seiner „Mutter“ bezeichnenderweise vor dem Altersheim Nähe der Kirche. Auch ihre Versuche, ihn doch noch auf den rechten Weg zu bringen, schlagen fehl.





Dann kommt die große Schlüsselszene, das Festmahl.



Für „Jedamo“ der Triumph, denn es sind nur „Freunde“ da, die er sich gefügig gemacht hat, allen voran das „Gschpusi“, die nur genießen möchte.

Doch das Selbstbewusstsein und die Souveränität „Jedamos“ bekommen einen Knacks.

Wie auch in unserer hedonistischen Gesellschaft üblich, überdeckt man Zweifel mit skurrilen Empfehlungen, wovon Trinken die normalste ist.

Apropos skurril: Hier bringt sich auch die Poesieoberbotin Katharina, vorher „Auktionatorin“, wieder ein, als „Pandemiebotin“. Das Element Pest droht ja auch im Ur-„Jedermann“.



Der „Tod“ tritt jetzt leibhaftig auf, allerdings nur vom „Jedamo“ selbst richtig wahrgenommen. Trotzdem wenden sich „wie im richtigen Leben“ die Genussmenschen von ihm ab.

Wenn die *Freunde* weg sind, bleibt das Geld (sollte ja umgekehrt sein).

Doch „Mammon“ lacht über die Idee, es in die Ewigkeit mitzunehmen.

Tja, Geld weg, Freunde weg, den „Tod“ im Nacken, der ihn fragt ob er immer noch nicht bereit ist, sich dem höchsten Richter zu stellen.

Da gäb's ja als Hafterleichterungen sowas wie der Hinweis auf „Gute Werke“. Die kommen bei ihm aber in Gestalt einer sehr vernachlässigten, ja fast nicht wahrnehmbaren Figur. Allerdings als er so ein bisschen Reue zeigt, wird aus dieser Jammergestalt plötzlich ein Engel, der ihm auf dem Weg in die Erlösung die Richtung zeigt. Schöne Vorstellung.





Auch sowas wie „Glaube“ könnte ja nach Meinung vieler helfen, den Weg in den Himmel zu finden. Hier möchte ich die Darstellerin der Figur „Glaube“ in der „Jedamo“-Bearbeitung extra erwähnen, denn sie hat sich mit ihrer Rolle sehr intensiv auseinandergesetzt und über die Wirkung nachgedacht. Ein Dialog, den ich als Theatermann besonders geschätzt habe, denn der mitdenkende Darsteller im Laientheater ist etwas Besonderes.

Der „Glaube“ hat natürlich Unterstützer, nämlich einen „Mönch“, der schweigend die Kraft des Bekehrten symbolisiert. Dass diese Szene unmittelbar auf den Kirchenstufen stattfindet, gibt ihr zusätzlich Kraft. Die *fast Bekehrung* „Jedamos“ wird auch von seiner „Mutter“ wahrgenommen, eine mystische Begegnung.





Jetzt kommts drauf an: wird er von „Glaube“ und „Guten Werken“ in die Ewigkeit geführt werden können? Halt, da ist ja noch das Ass der bösen Mächte: Der Leibhaftige, der „Teufel“, der zurecht Anspruch auf den Sünder anmeldet.

Wie sich das der bekennende Christ jedoch vorstellt, hat der in diesem Stadium keine Chance mehr.

Unser „Teufel“ hat auch komödiantische Anlagen und so *schwäbelt* er seinen Verzicht auf den Sünder und meint, dass so ein Versager wohl kein Gewinn für die Hölle wäre.



Die Kirchenstufen werden also wieder schwefelfrei.

Der Rest ist schnell erzählt. „Jedamo“ wird von „Glaube“ und „guten Werken“ in die Ewigkeit eskortiert.

Und der „Tod“ hat seine Schuldigkeit getan. „Gschpusi“ hat längst einen anderen.



Und auch die ehemaligen *Freunde* verlustieren sich anderweitig.

Jeder Mann und jede Frau kann seine und ihre eigenen Schlüsse daraus ziehen.

Der Abschluss ist eine Aufforderung zu spenden, (Ablass?), sonst kommt der Tod und hilft nach ...

Die wichtigste Frage nach Vorstellungen ist ja immer: „Wo trinken wir unser Bier?“

– war zu Zeiten der Pandemie oft nicht leicht zu beantworten.



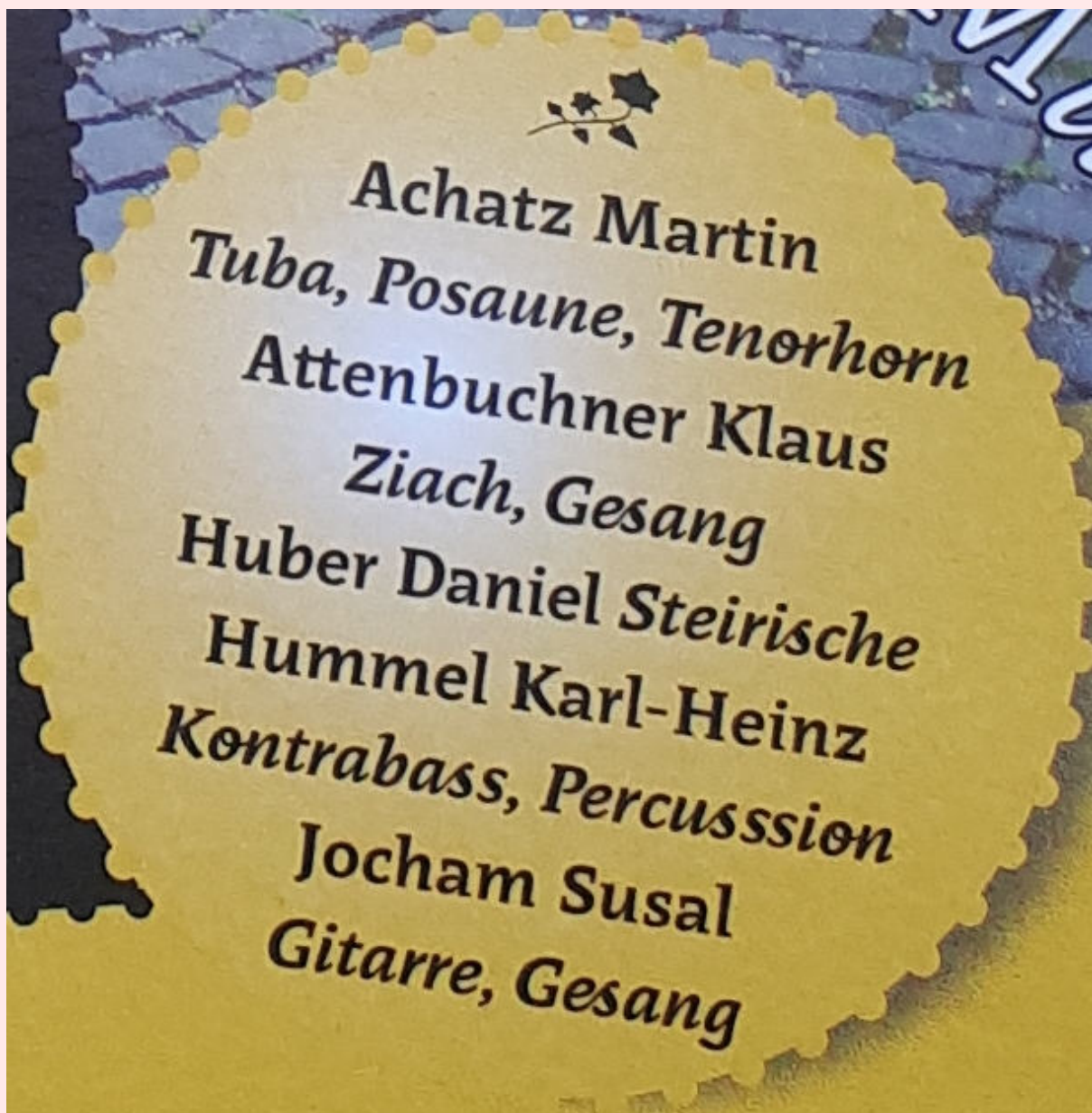
JNT: So ganz ohne Musik kommt der bayrische „Jedamo“ auch nicht aus. Ganz im Gegenteil, die „Kyesinga Festspiel Musi“ trägt erheblich zur unterhaltsamen Stimmung bei dieser Aufführung bei. Kannst du bitte auch nochmal unseren Lesern, die der bayrischen Sprache nicht ganz so mächtig sind, hierzu noch einiges erläutern respektive auch erzählen, welchen Beitrag Musik und Musiker am Erfolg des ansonsten eher reinen Schauspielklassikers leisten.





HH: Die Gstanzl als musikalische Überbrückung passen sehr gut in die Straßenatmosphäre. Diese typischen Gstanzlmelodien sind ja Allgemeingut und der Karl-Heinz Hummel, den ich noch aus seiner Zeit als Leiter des Jugendkulturwerks München kenne, hat dazu die Gstanzlverse gedichtet. Die kommen einfach gut rüber, auch damit die Leute zwischen den Stationen nicht einfach anfangen zu reden, sondern den Kontext musikalisch geboten kriegen und damit zwischen den Stationen am Thema dranbleiben. Und die Musiker sind wirklich ausgezeichnet.





HH: Couplets oder Gstanzl sind ja auch alte Theatertradition. Gerade im Volkstheater nimmt man mit Couplets bzw. Gstanzln Bezug auf die vorige oder nachfolgende Szene und baut so auch die tagesaktuellen Geschehnisse kritisch ins Stück mit ein. Johann Nestroy ist da ein irrsinniges Vorbild, denn er hat das natürlich perfekt gemacht! Damit konnte er nämlich die Zensur umgehen. Er musste die Stücke ja den Behörden vorlegen und wurde immer stark zensiert. Nach der Begutachtung musste er seine Stücke umschreiben, hat aber das, was er sagen wollte, ins Couplet reingebracht, weil er die Couplets nicht vorgelegt hat.





**Mit Laien zu arbeiten ist kein Problem für Herbert Hanko.
Denn er weiß, Laien haben die Arche erbaut, Profis die Titanic!**



Wenn i mit der Sense kumm, is
auch die 30er Zone glei weg.





Oiso dem Leibhaftigen den Rücken zuzudrah`n. Gans schlecht!
Dem is oanfach net zu trau`n!







JNT: Sicher haben nicht alle Kulturinteressierten aus der näheren oder auch aus der ferneren Umgebung mitbekommen, ob sich der passionierte „Sensenmann“ auch in der Münchner Fassung am Schluss den vermögenden „Jedamo“ schnappt oder ob er davonkommt. Und vielleicht haben wir auch generell nochmal zusätzliches Interesse fürs Stationen Theater geweckt. Daher die letzte Frage für diese Hausnummer: Ist eine Wiederholung in Planung?

HH: Jawohl! Und die Daten stehen auch schon fest: **6. und 8. Mai 2022.**

JNT: Oweia, da musst du am 8. Mai ja gleich zwei Mal ran, denn an exakt dem Tag hast du auch noch einen Literatur- und Musiknachmittag im Kulturzentrum Taufkirchen. Aber davon berichten wir noch separat ...

Zu finden sind die Details zum „Jedamo“ auf der Poesie-Briefkasten Website:

www.poesiebriefkasten.de

© Text: Julie Nezami-Tavi und Herbert Hanko

© Fotos: Julie und Annemarie-Ulla Nezami-Tavi



Pack mas! ... Mir seh`n uns am 6. und 8. Mai 2022 in München-Giesing!



Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 1

Downton Abbey – der Welterfolg aus England

Michelle Dockery, Bob James-Collier, Oliver & Zac Barker in der Rolle des „George Crawley“



Das Interview mit VIOLETTA & JAC HANSON | ... und viele weitere spannende Themen aus KUNST & KULTUR

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 2

GAYLE TUFTS



Das Interview mit GAYLE TUFTS | ... und viele weitere spannende Themen aus KUNST & KULTUR

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 3

Krimi im besonderen Ambiente

Annett Renneberg, Michael Degen, Uwe Kokisch



ANNETT RENNEBERG | ... und viele weitere spannende Themen aus KUNST & KULTUR

Auf dem
TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin

www.theaterboulevard.de

Hausnummer 4

Deutschlands bekannteste Augen



Robert Dorgans
HÖRST LITTEHMANN
Wolke über den Augen

UVA SCHM
ALICE
Ausscheidung

ERNEST KNAUF
Jacobsthaler
im Interview

Reinhold
Katharine
Das Konzept

...und viele weitere
großartige Themen
aus KULTUR & THEATER

Auf dem
TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin

www.theaterboulevard.de

Hausnummer 5

Rebecca Immanuel



Das Gespräch
mit REBECCA
IMMANUEL

WAF SCHM ALICE
KATHARINE
Das Konzept

...und viele weitere
großartige Themen
aus KULTUR & THEATER

Rebecca Immanuel

...und viele weitere
großartige Themen
aus KULTUR & THEATER

Auf dem
TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin

www.theaterboulevard.de

Hausnummer 7

Reflektieren mit



BIRGE SCHADE